

Demokratie braucht (Frauen-) Bildung

Eine appellatorische Skizzierung*

„Unsere“ Demokratie ist in Frage gestellt. Nationale Sicherheitsdiskurse, Austeritätspolitik, reanimierte Autoritarismen und populistische Anrufungen direkter Demokratie von Rechts, aber auch radikale Ansätze und religiöse Fundamentalismen stellen faktisch oder utopisch ein Demokratiekonzept in Frage, das auf Repräsentation und Liberalität basiert. Von Postdemokratie ist die Rede und in einigen Weltregionen werden Demokratien westlicher Konvenienz abgelehnt. Also von Innen wie von Außen wird das Modell der Demokratie angegriffen, neuer Populismus konvergiert mit Politikverdrossenheit, kapitalistische Globalisierung mit nationalstaatlichen Grenzregimes und all das ist unterlegt mit einer Produktions- und Konsumideologie, die als unser imperialistischer Lebensstil bezeichnet werden muss.

Weshalb der Rahmen aller Bildung folgender Maxime folgen sollte: „Eine solidarische Weltgesellschaft als regulative Idee muss in komplizierten und konfliktreichen Lern- und Erfahrungsprozessen die eigenen Gesellschaften und die dortigen Lebensverhältnisse (Globaler Süden, Anm. BK) verändern: die imperialen Produktions- und Konsumweisen mit ihrem veralltäglichten Rückgriff auf die billige Arbeitskraft und auf die Ressourcen in anderen Ländern, die sozialen Strukturen wie Klassen- und Geschlechterverhältnisse, die oft rassistische oder zumindest hierarchisierte Wahrnehmung anderer Weltregionen.“¹

In diesem Zusammenhang möge eine fundamentale Kritik an unserer „Demokratie“ Gehör finden: „Die Demokraten, [...] Menschen des Westens, gehören einer besseren Welt an, während die anderen von einer anderen Welt sind, die in ihrer Andersheit keine Welt in eigentlichem Sinne ist: Es handelt sich [...] um eine Zone für Kriege, Elend, Mauern und Chimären. In dieser Art ‚Welt‘ oder Zone verbringt man seine Zeit damit, seine Siebensachen zu packen um dem Grauen zu entfliehen. Und wohin? Zu den Demokraten natürlich, zu denen, die die Weltherrschaft beanspruchen und Leute brauchen, die für sie arbeiten. Hier machen diese anderen nun die Erfahrung, dass die Demokraten [...] sie nicht mögen. In Grunde genommen handelt es sich hier um politische Endogamie: Demokraten mögen nur Demokraten. Was die anderen anbelangt, [...] da geht es vor allem um Papiere, Grenzen, Gefangenenlager, Polizeiüberwachung, die Ablehnung von Familienzusammenführung. Man soll ‚integriert‘ werden. In was? In die Demokratie natürlich. Um aber aufgenommen [...] zu werden, muss man sich erst einmal bei sich zu Hause zum Demokraten ausbilden [...] in harter Arbeit, eben bevor man sich die Hoffnung gestatten darf, in die wahre Welt zu dürfen. Zwischen Gewehrsalven und den Landungen humanitärer Fallschirmjäger, zwischen Hungersnot und Epidemie studiere man den Leitfaden für Integrationswillige, das Handbuch des kleinen Demokraten! [...] Demokratie? Gewiss, aber nur für Demokraten, nicht wahr? Globale Globalisierung? Sicher, aber nur, wenn die nicht integrierte Welt den Beweis erbringt, dass sie es verdient hat, integriert zu werden.“² In einer Welt also, die ‚DemokratInnen‘ ausschließlich innerhalb des eigenen Terrains zulässt, kann nur von einer limitierten Demokratie die Rede sein, in der Binnen- wie in der Metaperspektive.

¹ Ulrich Brand, Plädoyer für ein kritisch-weltgesellschaftliches Bildungsverständnis. Politische Bildung in Zeiten des (Post-)Neoliberalismus. In: Magazin erwachsenenbildung.at 11, 2010, S. 04-08

² Alain Badiou, Das demokratische Wahrzeichen. In: Demokratie? Berlin 2012, S. 14

Zu den Grenzen der Demokratie

Mit der Thematisierung von Demokratie geht es hier primär um eine Befürwortung von Pluralität als Substanz des Demokratischen, um die Kritik an einer Formation, die sich demokratisch nennt und dies mit der Repräsentation von Eigeninteressen und einem leeren Pluralismus verwechselt.

Dem uns bekannten System Demokratie können folgende Begrenztheiten attestiert werden.

1. Es hat seine Grenze im Grenzvollzug. (Nationalstaat, EU)
2. Es hat seine Grenze im Ökonomischen. (Globaler Kapitalismus)
3. Es hat seine Grenze im Binnenraum. (Frauen- und Fremdenungleichheit)
4. Es hat seine Grenze im Hegemonischen. (Konstitutive Ambivalenz)
5. Es hat seine Grenze im Individuum. (Psyche des Subjekts)
6. Es hat seine Grenze im Weltverlust. (Pluralitätsvernichtung)

Diese Ebenen werden in Form von Fremd- und Selbstreferenzen kurz charakterisiert. Zum ersten Aspekt: „An der Grenze zwischen Ventimiglia und Menton, auf einem staubigen Bahnhof an der italienisch-französischen Mittelmeerküste erfuhren am vergangenen Wochenende ein paar hundert Flüchtlinge aus nordafrikanischen Ländern die praktischen Konsequenzen eines Gedankens, den der Philosoph G. W. F. Hegel vor zweihundert Jahren so formulierte: ‚Die Persönlichkeit enthält überhaupt die Rechtsfähigkeit und macht ...die selbst abstrakte Grundlage des abstrakten und daher formellen Rechtes aus‘, ... das Rechtsgebot ist daher: sei eine Person und respektiere die anderen als Personen.‘ Was bedeutet: Mensch und Person sind nicht dasselbe. Erst der Staat verwandelt Menschen in Personen [...]. Er verwandelt sie in Rechtssubjekte, und als solche begegnen sie einander und sich selber. Und es liegt in seiner Gewalt, ob er dies tut oder nicht. So kam es, dass die Flüchtlinge auf dem Bahnhof von Menton mit Papieren winkten, mit italienischen Aufenthaltsgenehmigungen und manche sogar mit Pässen ihrer Heimatländer, während die französischen Grenztruppen eine schwarze Mauer bildeten, um ihnen den Zutritt nach Frankreich zu verwehren. ‚Schaut her‘, bedeutete dieses Wedeln, ‚seid Personen und behandelt uns als Personen.‘ Als Menschen wollten sie nicht anerkannt werden, das wäre ihnen (im Unterschied zu den Menschenrechts-Aktivisten, die sie begleiteten) womöglich sogar gleichgültig gewesen. Nur um den Respekt des staatlichen Organs ihnen gegenüber ging es den Flüchtlingen, in Absehung von allem, was sie als Individualitäten ausmachte – denn dieser Respekt hätte aus ihnen Träger von Rechten gemacht.“³ Die Demokratie, in der wir leben, hat offensichtlich ihre Grenze in abschottender Umzäunung; sie gilt nur in einem Innenraum.

Man kann in unserer Luxuszone von ‚Demokratie als Lebensweise‘ sprechen und diese hat die für uns selbstverständliche Anerkennung als Person, als Rechtssubjekt zur Voraussetzung. Das dürfen wir nicht vergessen, auch wenn wir die Demokratie, so wie sie sich uns darstellt, kritisieren. Im Unterschied zu diktatorischen Systemen hält Demokratie zumindest die Möglichkeit bereit – wie Hannah Arendt es irgendwo ganz nüchtern formuliert hat – : „Alles, was nicht gewinnt, behält in der Demokratie die Chance zu gewinnen.“

Um ganz andere Gewinne geht es – und damit ist der zweite Blickpunkt angesprochen – den ökonomischen Eliten der kapitalistischen Weltwirtschaft, von der wir Hiesigen alle profitieren. „Man muss es herausschreien: Noch nie in der Geschichte der Erde und der Menschheit haben Gewalt, Ungleichheit, Ausschluss, Hunger und damit wirtschaftliche

³ Thomas Steinfeld, Sei Person. Wie an den Grenzen der Europäischen Union die Menschenrechte ihr Ende finden. In: Süddeutsche Zeitung, 20. 4. 2011

Unterdrückung so viele menschliche Wesen betroffen. Anstatt die Ankunft des Ideals der liberalen Demokratie und des kapitalistischen Marktes zu besingen, anstatt das ‚Ende der Ideologien‘ und das Ende der großen emanzipatorischen Diskurse zu feiern, sollten wir niemals diese makroskopische Evidenz vernachlässigen, die aus den tausendfältigen Leiden einzelner besteht: Kein Fortschritt der Welt erlaubt es, zu ignorieren, dass in absoluten Zahlen noch nie, niemals zuvor auf der Erde so viele Männer, Frauen und Kinder unterjocht, ausgehungert oder ausgelöscht wurden.⁴ Wir ‚DemokratInnen‘ sind als Angehörige der Reichtumsinsel dieser Welt allzu oft dem Elendgewöhnungsdenken anheim gefallen. Diese Mentalität ist selbstgenügsam; auch wenn unsere Interessen z.B. als Frauen zu oft ignoriert werden, ist doch evident, dass diese im Weltmaßstab gesehen aus einer elitären Situiertheit entstehen. Unsere Ansprüche sind ja nur aufgrund der Enteignung des ‚Restes‘ der Welt möglich. Die Interessen, ja Grundbedürfnisse der Anderen sind uns doch jenseits von Lippenbekenntnissen konkret recht eigentlich egal. (Man denke bspw. nur an die ethisch katastrophale Lebensmittelverschwendung.)

Auch der Innenraum der Demokratie organisiert sich – das ist der dritte Gesichtspunkt – ‚die Anderen‘ und funktioniert bislang durch (in/formelle) Ausschließung von mehr als der Hälfte des diesen bewohnenden: Was Frauen und Fremde repräsentieren, wird nicht als gesellschaftsbedeutsam verstanden. Frauen, so eine feministische Kritik, sind materielle Basis gesellschaftlicher Vorgänge, aber nicht Beteiligte an den monetär und symbolisch anerkannten Tätigkeiten. Die so genannte Frauenfrage hat also selbst in der real existierenden Demokratie bislang immer schon eine Antwort gefunden, nämlich jene einer Entwicklung von Negation und Entwertung hin zu Systemadaption und Scheingleichheit. Die nach wie vor herrschenden Politik- und Wirtschaftsformen sind männerbündisch institutionalisiert. Frauen haben darin die Funktion der Zu- und Mitträgerschaft innerhalb von Normen, die sie nicht selbst gesetzt haben. Sie sind gezwungen, wollen sie innerhalb der jeweiligen Organisation bestehen, sich dieser unter-, zumindest einzuordnen. Demnach werden Frauen je nach Bedarf homo- und heterogenisiert, dem Geist des Allgemeinen, der der Geist des Homosozialen ist, un/gleichgemacht. Und das bedeutet: eine Demokratie, die Geschlechter- und andere Differenzen nicht wahrnimmt, ist keine.⁵

Dazu gehört auch die vierte Blickrichtung, das Feld der Hegemonie: Der Kampf gesellschaftlicher AkteurInnen um Durch- und Normsetzung sowie Anerkennung, wird in Metatheorien des Politischen, in der Auseinandersetzung mit der konstitutiven Ambivalenz jeder Sozialität reflektiert. Judith Butler und Ernesto Laclau, prominente VertreterInnen einer poststrukturalistischen Denkungsart, können sich darüber verständigen, dass „eine Gesellschaft ohne jegliche Art von Ausschließung ein psychotisches Unternehmen [wäre]. Wir können so demokratisch wie möglich mit Ausschließungen umgehen [...], aber das kann die Tatsache nicht verbergen, dass Politik zu einem großen Ausmaß eine Serie von Verhandlungen um das Prinzip der Ausschließung ist, das es immer gibt als das unauslöschbare Terrain des Sozialen. Wie üblich, *determinatio est negatio* (Jede Bestimmung ist eine Negation; Anm. BK).“⁶

Das bedeutet nicht, sich der dauernden Anstrengung zu entschlagen, ‚alle‘ einbeziehen wollen zu müssen. Jedoch darf Demokratie niemals vollständig sein, denn dann hätte sie sich selbst verfehlt. Jeder Totalitätsanspruch ist Partikularismus per se – und doch darf es umgekehrt auch nicht sein, dass ein jedes Partikuläres seine Existenz legitimieren muss. Oder, wie es ein anderer Theoretiker des Politischen formuliert: Widerstreit ist die Voraussetzung von

⁴ Jacques Derrida, *Marx' Gespenster. Der verschuldete Staat, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt/M. 1995, S. 139

⁵ Vgl. Birge Krondorfer et al. (Hg.), *Frauen und Politik. Nachrichten aus Demokratien*, Wien 2008

⁶ Aus Oliver Marchart (Hg.), *Das Undarstellbare der Politik*, Wien 1998, S. 256

Demokratie. Und nicht eine konsensuelle Praxis wie in der heutigen Post-Demokratie, deren Ziel es ist Dissens auszulöschen. Widerstreit ist die Möglichkeitsbedingung von politischer Kommunikation. Den anderen erkenne ich erst dann wirklich an, wenn ich die Auseinandersetzung mit ihm aufnehme, nicht dagegen, wenn ich ihn bloß toleriere und damit vergleichgültige.⁷ Diese Vergleich-Gültigung ist die Kehrseite aller Gleichheitsbestrebungen, denn da, wo jede Person gleich gültig ist wird sie auch austauschbar; das entspricht dem ver/führenden Grundprinzip des Kapitalismus, der in seiner demokratischen Form der Stimmberechtigung ‚aller‘ den Effekt hat, dass keine/r zählt – negative allgemeine Äquivalenz. Wir sind alle Insassen eines entgrenzten Wirtschaftssystem, das lediglich eine Teilwirklichkeit ist, und damit nur bestimmte Probleme bewältigt, aber in seiner Totalität alle Bedürfnisse zu lösen vorgibt. In dieser Perspektive sind tatsächlich alle Menschen Gleiche geworden, was zum Ausschluss, zur Vernichtung, zur Unterwerfung, zur Angleichung und Anpassung alles Besonderen führte. In kruder Negativität werden hier die Subjekte auf ihr Buchstäbliches reduziert, auf das Unterworfensein.

Der fünfte Blickwinkel – die Begrenztheit des Subjekts – wird bloß angedeutet, er würde hier den Rahmen sprengen: Unsere un/bewusste Abwehr sich zu teilen – also simpel die Egoerhaltung; unsere Leidenschaften, die zumeist Leiden schaffen; die Differenz zwischen Person und Persönlichem, zwischen Rechtssubjekt und Rechtsansprüchen; die nötige und notwendige, aber zumeist unterschlagene Unterscheidung zwischen Individuum und Subjekt; die aufkommende Verunsicherung, ob das feministische Credo ‚das Private ist politisch‘ nicht auch antidemokratischen Dynamiken Vorschub geleistet hat, einer Mentalität der Selbstempfindlichkeit. Dem korreliert der heute gefeierte Pluralismus der Lebensstile, eine Pseudoharmonisierung um jeden Preis durch Partizipations-, Win-Win-, Selfempowerment- und Inklusionsillusionen – all das wirkt suggestiv als Versprechen der Demokratie, als das Gegenteil von Begrenzung. Eine politische Kultur, die Widersprüche zur Erscheinung bringen könnte, ist einem formalen und additiven Pluralismus gewichen. Demokratie ist solchermaßen substantiell beschränkt⁸, sie verliert gestaltende Kraft durch Differenznivellierung.

Womit die hier letzte Ebene, die Grenze durch Weltverlust, direkt in den Fokus kommt. Das Ideal totaler Gleichheit widerspricht mit Arendt gedacht dem Politischen selbst, ja zerstört es nachgerade. Damit sind weder angemessene sozioökonomische Rahmenbedingungen infrage gestellt, noch die wechselseitige Garantie der Anerkennung als Rechtssubjekt; beides sind Voraussetzungen um in relationaler Freiheit leben zu können. Das Politische basiert jedoch nicht auf Identitäten, Identischem und Identifikation (Verwandtschaft, FreundInnen) – das Private ist präpolitisch. Nur im öffentlichen und damit politischen Raum begegnen sich Menschen als Unterschiedene; als solche sind sie in der Lage über eine immer mögliche Weltgestaltung miteinander zu verhandeln. Das ist mit Pluralität gemeint, der auch eine Kollektivität im Singular (Uniformität, Parteigenossenschaft) entgegengesetzt ist. Und das, was heute Pluralismus heißt (jede/r für sich, Vielfalt der Lebensstile, leere Toleranz), ist letztlich auch dieser Singular. Wenn ‚diese Unterschiedslosigkeit zum Maßstab des gemeinsamen politischen Lebens würde, dann ergäbe das ein totalitäres Modell. Arendt sah Zusammenhänge zwischen dem Inneren, dem Einen, dem Entgrenzten, dem Maßlosen, dem Allmachtswahn und dem Bösen. Der gemeinsame Nenner dieser Kette ist der Horror vor der Herrschaft des Singulars als Symbol der Allmacht und des Totalitären und damit der

⁷ Nach Jacques Rancière. In: Reinhard Heil/Andreas Hetzel (Hg.): Die unendliche Aufgabe. Kritik und Perspektiven der Demokratietheorie, Bielefeld 2006, S. 18

⁸ Vgl. Birge Krondorfer, Demokratie ist Konsens? Oder: noch keine Pluralität, nirgends. In: Dies. et al. (Hg.) Frauen und Politik. Nachrichten aus Demokratien, Wien 2008, S. 226-237

Abwesenheit von Pluralität. Es geht um die Gefahr eines alle Unterschiede einreißenden Modells, das die Bedingungen des Politischen zerstören würde.“⁹

Weltverlust und Selbstbezogenheit sind im Grunde dasselbe. Eine plurale Demokratie hieße also weniger Teilhabe am Gleichen, kein gleich-gültiges Nebeneinander toleranter und tolerierter Monaden, sondern Anteilnahme an der Welterperspektive der Anderen. Eine Teilnahme, die nicht ein Beisichbleiben, aber ein Außersichselbstwerden bedeutet, keine Selbstbezüglichkeit, sondern Selbstüberschreitung.

Zum Demokratielernen und -lehren

Folglich müsste gelten, dass Pluralität zu lernen sei, immer wieder zu lernen – Zuhören und Miteinandersprechen, Argumentieren und Aushandeln. Eine Bildung zu einer pluralen Demokratie bedeutet *Auseinandersetzung* als Motiv, Prozess und Ziel!

Die Bildung von DemokratInnen also. Pointiert: „Arrogant... gesagt, leben die Leute weit unter dem intellektuellen und moralischen Niveau, das die Demokratie, damit sie funktionieren kann, erfordert. [...] Es gibt zwar kein Patentrezept, wohl aber ein wirksames Medikament. Es lautet Bildung, Bildung und noch einmal Bildung. Die Demokratie setzt den mündigen und verantwortungsbewussten Bürger voraus. Den wieder kann es nur geben, wenn entsprechende Bildung stattgefunden hat.“¹⁰ Eben, eine entsprechende Bildung!

Hingegen wird heute – jeder Scham entkleidet – von der Ausbildung zum Humankapital gesprochen und selten noch von Idealen humanistischer Bildung. So ist für BildnerInnen die Einsicht grundlegend, dass jede Bildung – ob (es) bewusst (ist) oder nicht – politisch ist.

Für die Bildungsarbeit bedeutet das die Gestaltung eines Rahmens für Respekt und Freiheit, was Sicherheit, Professionalität und Freigiebigkeit bedarf.¹¹ Der Begriff der Freigiebigkeit ist besonders wertvoll, sollte es doch in Bildungsräumen symbolisch auch immer um eine Art Gastfreundschaft gehen, um eine Einladung zum gemeinsamen Tun. Dabei geht es auch darum, die eigene Norm den anderen nicht auf zu oktroyieren – und sei diese Norm eine Norm, die sich selbst antinormativ versteht. Es gibt kein Patentrezept um Normen und Werte einfach aus- und umzuschalten; Normen sind überall und unbemerkt hinter und unter der Bühne wirksam. Grundsätzlich formuliert: „Alles Wissen, alle vermittelbaren Tätigkeiten enthalten jenen festgemachten Rahmen, in dem überhaupt erst kommuniziert werden kann; in ihm wird bestimmt, was gilt, was anerkannt wird, was tabu ist, was bloß individuell und privat ist, worauf Rücksicht genommen werden muss, was vergessen werden kann. [...] Diese kommunikative, öffentliche und damit allgemein politische Seite alles Wissens [...] wird meist verschämt verschwiegen oder überhaupt nicht gesehen. [...] Ob wir es aber wollen oder nicht, ob es uns gesagt oder verschwiegen wird, mit allem Wissen übernehmen wir Teile eines sozialen Systems, das enger oder weiter vorselektiert ist [...] und interpretieren damit prinzipiell politisch wirksame Strukturen. Alles Wissen führt indirekt in politisch-soziale Verhältnisse ein.“¹² Nochmals: Ob wir es wollen oder nicht, ob es gesagt oder verschwiegen wird, mit allem Wissen und Bildungsprozeduren übernehmen wir Teile eines sozialen Systems, das enger oder weiter immer schon vorbestimmt ist und interpretieren bzw. agieren damit in prinzipiell politisch wirksamen Strukturen. Alles Wissen und alle Bildung führt

⁹ Christina Thürmer-Rohr, Gespräch über den Mythos Hannah Arendt. „Dass man miteinander streitet“. In: Taz 08.11. 2007

¹⁰ Franz Schuh, https://erwachsenenbildung.at/downloads/themen/Vortrag-Dr_Schuh.pdf?m=1494704788

¹¹ Nach Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Berlin, 1998

¹² Peter Heintel, Politische Bildung als Prinzip aller Bildung. Wien/München, 1977, S. 45f

indirekt in politisch-soziale und ich möchte ergänzen, in psycho-soziale Verhältnisse ein. Daraus folgt, dass Bildungsgeschehen und ihre Gebilde sich immer wieder einer Selbstprüfung aussetzen müssten, um den Anspruch auf die Bildung mündiger BürgerInnen nicht durch die eigene Praxis ungewollt und unwissentlich zu unterlaufen, zu verhindern. Bildung ist oder bleibt oder wird sonst womöglich ‚politisch‘ in einer Weise, die den eigenen wohlgemeinten Vorgaben und Vorhaben widerspricht.

Ein Nachdenken über pädagogisches Handeln ist für jene relevant, die Bildung als (ver/kaufbares) Produkt ablehnen und den Prozess zur Entwicklung von Unterscheidungsvermögen und Kritik, Selbst(er)kenntnis und Fremd(an)erkennung fördern möchten. Es geht, um es in Übereinstimmung mit Gayatri Chakravorty Spivak zu sagen – einer weltweit anerkannten postkolonialen Denkerin, die sich immer wieder mit Bildung, besonders mit Frauenbildung theoretisch wie praktisch beschäftigt – nicht (nur) um eine Bildung, die auf Informationsakkumulation aufbaut, sondern darum Regeln zu brechen: jene der wissenschaftlichen Disziplinen und institutionalisierten Disziplinierungen, als auch jene des Konformen, des als normal Angesehenen. Das geht nur, wenn die Lehrenden sich dieser Herausforderung stellen: In-Präsenz-sein, Weiter-Gabe, Begleitung in Widersprüchen und Widerständen und als Initiation von Erinnerungen und Entwürfen. Will die Lehrperson nicht bloß stapelbares Wissen an Individuen, sondern auch Veränderungsmöglichkeiten für und durch Subjekte vermitteln, so pflegt sie einen Umgang mit den ihr Anempfohlenen, der bestärkt und sichert sowie herausfordert und verunsichert zugleich. Demnach wäre Lehre als dynamisches Prinzip zur „Umordnung der Begehren“¹³ zu verstehen, eine Vermehrung eines anderen Begehrens als nach dem Gewohnten und der Bequemlichkeit fauler Kompromisse.

Der Begriff der Anempfohlenen ist hier wesentlich, hat man es doch in der jeweiligen Bildungssituation, im pädagogischen Handeln mit Abhängigkeiten zu tun. Wer das leugnet ist nicht bereit Verantwortung zu übernehmen. Dazu gehört das Ernstnehmen der TeilnehmerInnen auch als TeilgeberInnen. Jede gesprochene Aussage, und sei sie in den eigenen Augen noch so ‚verblödet‘, oder politisch fragwürdig, ist es Wert auf die Welt zu kommen, denn nur dann ist sie verhandelbar. In solch einer Vermittlung muss die Waage zwischen der eigenen inhaltlichen bzw. politischen Haltung, den eigenen Wissens-, Erfahrungs- und Reflexionsbeständen und dem Respekt vor den Differenzen aller am Bildungsgeschehen Beteiligten gehalten werden. Das heißt aber auch, die Teilnehmenden nicht nur ‚abzuholen, wo sie sind‘, wie das so gerne gesagt wird, denn das impliziert eine recht arrogante Positionierung der Lehrenden verbunden mit der Tendenz die Abhängigen ‚dumm im Regen stehen zu lassen‘. Bildung, will sie demokratiebildend sein, vermittelt im Gegenteil notwendig Entfremdung von gesellschaftlich determinierten und sich als persönlich-authentisch gerierenden Unmittelbarkeiten und bedeutet daher ein Lernen der Distanzierung von den gesellschaftlichen Verhältnissen – und von sich selbst. Nur so geht Demokratie – im Überschreiten der je eigenen Partikularität.

Wenn also Bildung im Sinne einer demokratischen Subjektwerdung zur Demokratie eine Umordnung der Begehren bedeutet, so ergibt sich dabei die große Aufgabe, wie dies ohne un/bewusst fixierte und fixierende Wertvorstellungen gehandhabt werden kann. Wie kann es ermöglicht werden auf Erwartungen nach Veränderung an sich selbst und an andere nicht verzichten zu müssen? Es muss daher gefragt werden wie Lernprozesse zustande kommen können, die sich einer Disziplinierung des Denkens widersetzen und dissensfreundlich sind. Das kann nur gelingen, wenn diejenigen, die die Position der Vermittelnden überhaben, sich

¹³Vgl. Hilde Grammel, Birge Krondorfer: Bildung zwischen den Welten. Gedanken von G.C. Spivak zur globalen Situation von Frauenbildung. In: aep informationen Nr. 3/2015: Frauenbildung in Widersprüchen

als Teil des Bildungsprozesses und dessen immer sich ereignenden Hürden begreifen und sich nicht nur als Lehrende, sondern auch als Lernende verstehen. Es sollte dabei grundsätzlich um eine Umgangsweise gehen, die (auch positionelle) Unterschiede weder nivelliert noch subsumiert, sondern die Fülle der Anderen als eine Unterschiedenheit anerkennt, die gleichwütig meiner Andersheit ist. Auch die Geste der Toleranz wäre nur die Kehrseite der Geringschätzung, denn wirkliche Anerkennung heißt Auseinandersetzung und nicht Vergleichgültigung. Das stellt mehr als abstrakte Akzeptanz dar, mehr als individuelle Sympathie, mehr als therapeutische Empathie; es bedeutet das Verlassen der eigenen Gewohnheiten und Sichtweisen. „Verstehen in der Politik heißt nie, den Anderen zu verstehen (nur die welt-lose Liebe ‚verstehet‘ den Anderen), sondern die gemeinsame Welt so, wie sie dem Anderen erscheint.“¹⁴

Das aber setzt voraus, dass Bildung nicht als Produkt verstanden wird. Ein Paradebeispiel für die Fixierung aufs Produkt, stellt die allseits verwendete Methode des wohl nicht zufällig so benannten ‚Power‘points als Instrument der Wissensvermittlung dar. Das Verfahren suggeriert sichtbar Wißbares, ist aber de facto behaftet mit dem Mangel, dass die Masse und die Geschwindigkeit des Angebotenen für die Teilnehmenden unverarbeitbar ist und sie so zum Schweigen bringt. Und es ist die ‚professionellste‘ Art die Leute in Abstand zu halten. Direkte Kommunikation zwischen allen Anwesenden wird durch diese Form des Wissenstransfers unterbunden und die ‚Teilnehmenden‘ sind zur Passivität verurteilt. Indem sich die PräsentatorInnen auf diese Art immunisieren wird die ‚Gefahr‘ eines Interesses an den anderen ausgebremst bzw. kann sich gar nicht erst entwickeln. Powerpoint ist Symptom einer pädagogischen Herstellungslogik, die für Prozesse ins Offene nicht geeignet ist. Die pure Reduktion auf Sachwissen verunmöglicht Bildung als (immer unperfektes) Geschehen. Heutzutage wird nicht mehr erkannt, dass Technik und technische Mittel eine normierende Standardisierung darstellen und einer Demokratiebildung, deren Begehren gerade nicht die Homogenisierung ist, quasi diametral gegenüberstehen. Technik entlastet zwar die Lehrsituation, aber sie ermöglicht keine Wagnisse, sie schützt zwar die Vermittelnden, aber sie stützt die Lernenden in ihren Entwicklungsprozessen nicht. An dieser Stelle wäre (mit Hannah Arendt) zu lernen, wie wichtig die Unterscheidung zwischen der abgeschlossenen Herstellung eines Produktes und einem offenen Handeln ist: „Anders als im Herstellen, wo der Prozess des Herstellens einen klar erkennbaren Anfang und ein ebenso klar sich abzeichnendes Ende hat, er kommt zu Ende in dem Fertigfabrikat, hat der Prozess, der durch das Handeln entsteht, eigentlich überhaupt kein Ende; jedenfalls nicht eines, das der Handelnde vorhersagen und vorausbestimmen könnte, denn der Handelnde, im Unterschied zu dem Herstellenden, ist niemals mit dem eigentlichen Ziel seines Handelns, wie der Herstellende mit dem herzustellenden Ding, allein und ungestört. Er handelt in eine Menschenwelt hinein, in welchen ihm, da sich sein Handeln ja notwendigerweise auf andere Menschen bezieht, alles was er tut immer schon aus der Hand geschlagen wird bevor er sozusagen fertig ist.“¹⁵ Das Verlassenkönnen der eigenen Komfortzone und das Sicheinlassen auf die Anwesenden gelten für alle Beteiligten; ohne eine Selbsttranszendierung wird substantielle Demokratie unmöglich, sie kann nur existieren, wenn die Leute von sich selbst absehen können.

Es gibt kein ‚richtiges‘ Tun; auch im Feld der Bildung nicht, aber es gibt ein „gutes Tun, das nicht durch einen Katalog von Geboten abgesichert [ist], sondern [es] muss vielmehr von Fall zu Fall durch genaue Beobachtung der relevanten Bedingungen des Handelns, der aufeinander

¹⁴Hannah Arendt, Denktagebuch, München 2002, S. 451

¹⁵Marita Blauth, Qualität im Management neoliberaler Zurichtung, 2012, <http://www.bzw-weiterdenken.de/2012/10/qualitat-im-management-neoliberaler-zurichtung>

treffenden Widersprüche aller Art, und durch Selbstbeobachtung und Selbstreflexion situativ entwickelt werden. Reflexion und Selbstreflexion stellen heute Bedingungen der Möglichkeit guten Handelns dar.“¹⁶

Im Maße eines guten Handelns und übertragen auf einen Begriff von Demokratie als einem immer wieder aufs Neue zu erreichenden politischen Guts, gilt es zu erkennen, dass ‚demokratisch‘ keine menschliche Eigenschaft per se ist. Menschen sind nicht demokratisch, aber sie können DemokratInnen werden. In nur diesem Sinn lässt sich von Demokratiebildung sprechen. Die Erkenntnis von Hannah Arendt, dass es im Menschen nichts Politisches gibt, das zu seiner Essenz gehöre, ist Maxime für eine Bildung in und zu Demokratie, die begreift, dass Demokratie eine politische Organisationsform ist, die sich dadurch auszeichnet, dass die Teilnehmenden auch die Teilhabenden sind und Demokratie nie vollkommen ist. Demokratie bleibt, wie Derrida schon schrieb, immer im Kommen.¹⁷ Wenn Menschen an sich a-politisch sind und Politik erst im „Zwischen-den-Menschen“ entsteht¹⁸, dann muss es Bildung und ihre Gestaltungen geben, wo es möglich ist, ein BürgerInnenwerden durch Kenntnisse der Demokratiegeschichte, durch Einsicht in die eigene Mangelhaftigkeit und durch Erfahrung mit konkreten Anderen zu lernen. Eine demokratische Kultur impliziert eine Entscheidung zur Dissonanz, zu einer öffentlichen Streitpflege.

„Menschen gehen mich in ihrer Verschiedenheit etwas an. Sprechen und Zuhören sind Brücken zu den mit mir nicht identischen Anderen. Weil wir verschieden sind und nicht schon von Vornherein wissen, wer die Anderen sind, müssen wir miteinander sprechen. Im Sprechen geben wir Anderen und geben Andere uns Aufschluss darüber, wer wir sind und wer sie sind. Im Miteinandersprechen baut sich erst die Welt und die Welterfahrung auf. Da Welt sich jedem anders zeigt, realisiert sich Pluralität in Fragen und Nachfragen, der Offenheit und Neugierde, der Fähigkeit zum Zuhören. Eine Politik der Pluralität geht von der Gleichberechtigung verschiedener Stimmen aus, nicht von ihrer Gleichheit, von der Vielstimmigkeit, nicht von der Einstimmigkeit.“¹⁹

Es geht tatsächlich brennend um eine gelingende demokratische Bildung. Um Demokratie zu stützen und zu schützen.

Birge Krondorfer

Fassung Februar 2018

*Aus aktuellem Anlass: Willkommen in der Postdemokratie! ‚Kommentar der Anderen‘ von Heinz Mayer zur die von der ÖVP bestimmten Diskurse zur Manipulation der öffentlichen Meinung, die ein Lehrbuchbeispiel für Postdemokratie darstellen. In: Der Standard, 10. 2. 2018, <https://derstandard.at/2000073957103/Willkommen-in-der-Postdemokratie>

¹⁶Kurt Buchinger, Dimensionen der Ethik in der Beratung. In: Heintel, Peter et al. (Hg.): Beratung und Ethik. Praxis, Modelle, Dimensionen, Berlin 2006, S. 37

¹⁷Jacques Derrida, Schurken, Frankfurt/M., 2003, S 123

¹⁸Vgl. Hannah Arendt, Was ist Politik? München, 1993

¹⁹Christina Thürmer-Rohr, Am Thema bleiben, S.12, http://home.snafu.de/thuermer-rohr/download/am_thema_bleiben.pdf